

Buchbesprechungen

Boser, Lukas: Natur – Nation – Sicherheit. Diskurse über die Vereinheitlichung der Masse und Gewichte in der Schweiz und in Frankreich (1747–1801).

Berner Forschungen zur Regionalgeschichte, Band 10.

Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2010. 181 S. ISBN 978-3-88309-571-4.

Mit dem Diskurs über die Vereinheitlichung der Masse und Gewichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts greift Lukas Boser in seiner Publikation ein Thema auf, das in der kulturhistorischen Forschung bislang wenig Beachtung fand, in dem sich aber wesentliche Aspekte der kulturellen, wirtschaftlichen und staatspolitischen Debatten dieser Epoche widerspiegeln.

Die Studie, die als Lizentiatsarbeit an der Universität Bern entstanden ist, konzentriert sich auf die Beispiele Frankreich und Schweiz und thematisiert Diskurse über die Vereinheitlichung von Massen und Gewichten in diesen beiden Ländern am Vorabend der Französischen Revolution und während der politischen Umwälzungen im Zuge der Revolution. Gestützt auf die Methode der historischen Diskursanalyse setzt sich der Autor zum Ziel, die Topoi, Themen und Argumente aus dem Diskurs über die Einführung des metrischen Systems in den beiden Ländern herauszuarbeiten und auf Veränderungen in der Argumentation im Verlauf der Zeit hinzuweisen. Die Fragestellung nimmt vielversprechende, interessante Aspekte in den Blick, zumal zwischen Frankreich und der Schweiz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vielfältige Beziehungen bestanden, die überdies von einer zunehmenden Ambivalenz geprägt waren. Die von 1798 bis 1803 währende Helvetische Republik stand bekanntlich unter starkem französischem Einfluss.

Nach einem einleitenden Kapitel zeichnet Lukas Boser den Diskurs zum metrischen System in Frankreich vor und während der Französischen Revolution anschaulich nach und identifiziert die prägenden Akteure. Dabei zeigt sich, dass in Frankreich die Gelehrten der *Académie des sciences* und später des *Institut de France* in allen Phasen eine wichtige Rolle spielten. Den Diskurs zur Vereinheitlichung von Massen und Gewichten in der Schweiz präsentiert der Autor in zwei Kapiteln zur Oekonomischen Gesellschaft Bern und zur Helvetischen Republik. Das Quellenkorpus zur Oekonomischen Gesellschaft ergänzt er um vorhandene Schriften zum Thema aus der Naturforschenden Gesellschaft Zürich und der Gesellschaft landwirtschaftlicher Freunde in Bündten. Wesentliche Akteure wie Johann Georg Tralles und Philipp Albert Stapfer treten sowohl in der Oekonomischen Gesellschaft Bern wie auch als Politiker während der Helvetischen Republik im Zusammenhang mit dem Thema der Vereinheitlichung von Massen und Gewichten in Erscheinung.

Im folgenden Kapitel analysiert Boser die Akteure, Themen und Argumente in den untersuchten Diskursen. Dabei schält er die im Titel prominent platzierten Begriffe «Natur», «Nation» und «Sicherheit» – Letzteres ist im Sinne von Zuverlässigkeit und Konstanz der auf dem Markt verwendeten Masse und Gewichte zu verstehen – als wesentliche Topoi heraus. Zum einen galt die Suche nach einem möglichst «der Natur entnommenen» Mass insbesondere unter den französischen Gelehrten als Voraussetzung für ein universell verwendbares Masssystem. Zum anderen verstärkte sich im Zuge der Revolution der Fokus auf die eigene Nation, was den universellen Anspruch in den Hintergrund treten liess. Der Diskurs in der Schweiz bewegte sich stärker auf einer praktischen Ebene. Die «Sicherheit» und Transparenz für Käufer und Händler auf dem Markt sprach zum einen für ein einheitliches System anstelle der vielen lokalen Masse. Die «Sicherheit» bei den zu leistenden Abgaben, die in den unterschiedlichsten alten lokalen Massen festgeschrieben waren, wurde als Argument gegen jegliche Neuerungen ins Feld geführt. Sowohl Frankreich wie die Schweiz entschieden sich letztendlich für die Einführung des metrischen Systems. Die praktische Umsetzung beanspruchte insbesondere in der Schweiz noch beinahe 80 Jahre.

Boser gelingt es, die Diskurse in Frankreich und der Schweiz im Untersuchungszeitraum anschaulich darzustellen und zentrale Topoi der Zeit wie «Natur» und «Nation» herauszuarbeiten sowie für die Schweiz auch die Bedeutung der «Sicherheit» und Stabilität der zu entrichtenden Abgaben. Der Verfasser unterlässt es allerdings, den Fokus in den Schlussbetrachtungen noch einmal zu öffnen und die Diskurse zur Vereinheitlichung der Masse und Gewichte im grösseren Kontext der Epoche zu verorten.

Regula Wyss, Konolfingen

Burgerbibliothek Bern (Hrsg.): Karl Howald, Pfarrer, Chronist, Zeichner. Wahrnehmen und Erinnern im 19. Jahrhundert.

Passepartout. Schriftenreihe der Burgerbibliothek Bern. Stämpfli: Bern 2011.
ISBN 978-3-7272-1227-7.

Die Schriftenreihe der Burgerbibliothek ist auch für jene attraktiv, die ebenso gerne Bilder ansehen, als lange Texte zu lesen: Text- und Bildteil entsprechen sich im Buch über den zeichnenden Pfarrer Karl Howald etwa 1:1, zusätzlich ist auch der Lauftext reich illustriert. So kann man es mit Gewinn auch als Bilderbuch durchblättern und sich an seiner schönen Gestaltung freuen!

Wer aufgrund des Untertitels eine komplizierte philosophische Studie erwartet, wird gleich angenehm überrascht: Der Text von Annelies Hüssy zum Leben und Wirken von Karl Howald liest sich leicht und gibt über das Biografische hinaus eine farbige Sicht

auf Bern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Karl Howald wurde 1796 in eine bürgerliche Familie hineingeboren, sein Vater stand in Diensten des Landvogts Carl Friedrich von Steiger in Interlaken. Seine Jugend verbrachte der junge Karl in Bern an der Gerechtigkeitsgasse Nr. 67. Mit seiner Taufkirche, dem Berner Münster, und dem Wohnhaus seiner Kindheit verband ihn viel, sodass er beiden später persönliche Chroniken widmete (s. u.). Er studierte in Bern Theologie; kulturelle Bildung – Zeichnen, Musik, Theater und Literatur – gehörte ebenso zu seiner Erziehung. Auf einer Reise nach Paris 1825 erlebte der junge Theologe eine religiöse Erweckung und verkehrte fortan in pietistischen Kreisen. Howald hat weitere Reisen unternommen und in Text und Bild dokumentiert: 1826 nach Süddeutschland und 1827 nach Italien. Um sie geht es im zweiten Teil des Buches, der von Marie Therese Bättschmann verfasst wurde. Howalds erste Stelle als Seelsorger des Inselpitals scheint den jungen Mann emotional sehr gefordert zu haben. In diesem Amt war es beispielsweise seine Aufgabe, die Kindsmörderin Anna Barbara Liechti von Landiswil 1827 auf das Schafott zu begleiten. Von 1833 bis zu seinem Tod 1869 wirkte Karl Howald als engagierter Pfarrer in Sigriswil. Geradezu beispielhaft verkörperte er den gebildeten Bürger, der aus seiner konservativen politischen Gesinnung keinen Hehl machte.

Wie zahlreiche Zeitgenossen hat Karl Howald zeit seines Lebens geschrieben. Eine Besonderheit seiner Aufzeichnungen sind die zahlreichen eingefügten Zeichnungen und Aquarelle. Jedem an der Berner Geschichte Interessierten sind Karl Howalds Illustrationen in der Stadtbrunnenchronik ein Begriff. In sechs handgeschriebenen Bänden, die er nicht zu publizieren gedachte, schildert und kommentiert er in unzähligen Anekdoten die Geschichte der Stadt Bern – besonders die jüngste Entwicklung seit dem Untergang des Alten Bern. Leitmotiv und Gliederungsprinzip bilden die Stadtbrunnen. Doch weder dieses Werk (Mss.h.h. XXIB 361–366) aus den Jahren 1842–1862, noch die ebenfalls eher bekannte Chronik seines Familienhauses (Mss.h.h. XXIB 388–390, 3 Bände, 1843–1867) stehen bildlich im Zentrum dieses *Passepartouts*: Es sind im ersten Bildteil die Skizzen aus dem Münster (Mss.h.h. XX122–127) aus der langen Zeitspanne von 1830 bis 1870, andererseits eine Auswahl von Darstellungen aus der Italienreise 1827, überschrieben mit: «Erinnerungen an Rom und Neapel» (N Karl Howald 2.4., 2.7. und 2.9).

Nicht nur um diese Reise, sondern um Howalds gesamte Reisetätigkeit geht es im Aufsatz von Marie Therese Bättschmann. Die verschiedenen Reiserouten werden minutiös rekonstruiert, was wohl vor allem für diejenigen Leser oder Leserinnen spannend ist, die diese Orte ebenfalls kennen. Andere hätten sich vielleicht wie die Schreibende mehr übergeordnete Aspekte gewünscht. So etwa eine Beurteilung der interessanten Tatsache, dass Howald sich auf seinen Reisen nicht auf gedruckte, gelehrte Beschreibungen, sondern auf die Erzählungen lokaler Führer abstützte. Wie in seinen Berner

Chroniken interessierte er sich offenbar mehr für das, was man am Ort über ein Kunstdenkmal wusste, als für dessen «objektive» Bedeutung. Auch eine kunsthistorische Einordnung seiner Illustrationen erfolgt nur eher beiläufig (S. 30 und S. 53, wo einzig künstlerische Vorbilder genannt werden) – dies möglicherweise auch deshalb, weil Howald eher durch seine scharfe Beobachtungsgabe als durch sein künstlerisches Können überzeugte.

Die Reisebeschreibungen sind erst 2008 in die Burgerbibliothek gekommen. Diese hat den Neuzugang zum Anlass genommen, dem bekannten und doch unbekanntem Karl Howald eine längst verdiente Publikation zu widmen. Dass in diesem Rahmen nur Teile seines Wirkens angesprochen werden konnten, versteht sich von selbst. Trotzdem verspricht der Untertitel Antworten auf übergeordnete Fragen, die man im Text vermisst. Wie spannend diese sein könnten, zeigt der Hinweis auf den Widerspruch zwischen dem Tagebuch als Inbegriff der Subjektivität und der Chronik als «kollektive Erinnerungskultur» (S. 22). Ist Howalds Form der «persönlichen Chronistik» einzigartig? Oder gibt es in der Zeit Vergleichbares? Und auch wenn dies wohl bewusst so gestaltet wurde: Ein Verknüpfen von Text- und Bildteil wäre wünschbar gewesen. Wenn also vorne von einer Darstellung gesprochen wird, die im Bildteil prominent erscheint, wäre ein Querverweis sehr hilfreich (z.B. in Rom, Grab Neros, erwähnt S. 57, Abb. S. 101 oder der Petersplatz, erwähnt S. 58, Abb. S. 103).

Gerne wiederholt man deshalb die abschliessenden Bemerkungen im Beitrag von Annelies Hüsey: «Eine vertiefte Annäherung ist ein Desiderat. (...) Nach wie vor (...) kennen wir seine Absichten als Verfasser der Chroniken nicht, wissen ebenso wenig, wie diese Verbreitung fanden, und können nur spekulieren, wer die Adressaten überhaupt gewesen sein mögen. So ist Karl Howalds Werk ein in seiner ganzen Fülle noch ungehobener Schatz» (S. 33). Erste Juwelen dieses Schatzes liegen nun aber offen und machen Lust auf mehr.

Charlotte Gutscher, Bern

Koch, Pirmin: Gals, Zihlbrücke. Ein römischer Warenumschiagplatz zwischen Neuenburger- und Bielersee. Mit Beiträgen von Susanne Frey-Kupper und Marlies Klee.

Archäologischer Dienst des Kantons Bern 2011. Bern: Verlag Rub Media 2011. 136 S. ISBN 978-3-907663-31-8.

Archäologie heute: Das Buch gibt faszinierende Einblicke in heutige Methoden der Archäologie. Aus einem Mosaik von Funden und Spuren wird mit kriminalistischen Methoden ein Tatbestand rekonstruiert, und wenn das Ganze noch spannend und in einer

auch für Laien verständlichen Sprache dargeboten wird, dann wird die Lektüre zum Vergnügen.

Das Ganze beginnt mit einer Notgrabung im Juli 2004, als ein privater Landeigentümer sein Bauvorhaben ohne die obligatorische Meldung an den Archäologischen Dienst beginnt. Das Gelände liegt an der Zihlbrücke bei Gals, einem Gebiet, das von römischen Fundstellen nur so wimmelt, was in einer trefflichen Karte der Publikation anschaulich gemacht wird. Die Grabung förderte einen Warenumsschlagplatz im Umfeld einer Brücke über die in römischer Zeit als Schifffahrtsweg genutzte Zihl zutage. In einer ersten Phase um 200 n. Chr. wurde ein Kiesplatz angelegt, der etwas später mit einem Gebäude, wohl einem Lagerhaus, ergänzt wurde, das Keramik- und Münzfunde der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zuweisen. Das Gebäude wurde bereits um 250 n. Chr. durch einen Brand zerstört, während der Anlegeplatz weiter benützt wurde. Interessant am Fund ist die Tatsache, dass damit ein römischer Siedlungsplatz, der abseits eines Gutshofes oder eines Vicus liegt, erforscht werden konnte. Solche Plätze sind im Allgemeinen schlecht untersucht und wenig bekannt.

Aus der Publikation geht eindrücklich hervor, mit welchen vielfältigen Methoden heute die Archäologie ausgerüstet ist und arbeitet und wie stark die Qualität der Grabungsergebnisse beziehungsweise ihrer Auswertung vom Zusammenwirken von Spezialisten geprägt ist. Eine wichtige Rolle spielen naturgemäss die Keramikfunde, die es beispielsweise erlauben, Töpfereibetriebe zu identifizieren und Aussagen über die Verbreitung ihrer Produkte zu machen. Susanne Frey-Kupper steuert einen Münzkatalog von 6 identifizierten Münzen bei (zwischen 116 und 222 n. Chr.). Knochenfunde erlauben Rückschlüsse auf 10 Haustier- und 2 Wildtierarten. Ganz spannend sind die Ergebnisse der von Marlies Klee durchgeführten archäobotanischen Untersuchungen. Aus insgesamt 17,5 Litern wassergesättigtem Sediment wurden die anorganischen Anteile mittels Flotation ausgeschwemmt und die organischen Anteile unter der Stereolupe ausgelesen. Das erlaubte die Identifikation von 14 Nutzpflanzen, vorwiegend Getreidesorten, was die Vermutung erhärtet, dass es sich beim Fundplatz um einen Getreideumschlagplatz und -speicher gehandelt haben muss. Im Weiteren wurden identifiziert: 5 Getreideunkräuter, 4 Grünlandpflanzen, 2 Pflanzen aus Feuchtwiesen, 1 Ruderalpflanze und 6 weitere Pflanzen. Das vielseitige Getreidespektrum lässt Rückschlüsse auf die damals betriebene Landwirtschaft zu.

Der Fund von Gals-Zihlbrücke liefert einen weiteren Mosaikstein zum Bild der römischen Kulturlandschaft im Dreiseenland und besonders zur Bedeutung der Zihl als Transportweg. Wie hat man sich den Getreidespeicher vorzustellen, von dem ja lediglich Brandspuren gefunden wurden? Es muss ein Bau mit abgehobenem Boden gewesen sein. Vielleicht so, wie sich ein Getreidespeicher von 1779 aus St. Martin im Wallis präsentiert?

Oder so wie auf einem spätantiken Mosaik (6. Jahrhundert) aus Madaba (Jordanien), das einen Fluss mit Fähre und eben einem Gebäude mit abgehobenem Boden zeigt?

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass die Auswertung der Grabungsfunde und die Publikation nur durch das Zusammenwirken des Archäologischen Dienstes mit der Universität Basel möglich wurden. Die Dokumentation der Grabung wäre wohl auf unbestimmte Zeit im Depot verschwunden, wenn sich nicht ein Basler Lizenziat des Themas angenommen hätte. Er konnte vice versa von der professionellen Infrastruktur und der fachlichen Begleitung durch die Kräfte des Archäologischen Dienstes profitieren. Die vorliegende Publikation ist das erfreuliche Resultat dieser Zusammenarbeit.

Der Band sei einigen bernischen Grossräten, die glauben, der Archäologische Dienst des Kantons Bern eigne sich als Sparobjekt, wärmstens der Lektüre empfohlen.

Christoph Zürcher, Bern

Studer, Brigitte; Matter, Sonja (Hrsg.): Zwischen Aufsicht und Fürsorge. Die Geschichte der Bewährungshilfe im Kanton Bern.

Bern: Stämpfli Verlag 2011. 167 S. ISBN 978-3-7272-1349-6.

Im Februar 1911 erliess der Grosse Rat des Kantons Bern ein Dekret über die Schutz-
aufsicht. Den 100. Jahrestag dieses Gesetzes nahm die Abteilung Bewährungshilfe
und alternativer Strafvollzug zum Anlass, beim Historischen Institut der Universität
Bern eine Untersuchung der Geschichte der Bewährungshilfe anzuregen. Das Ergeb-
nis liegt nun in Gestalt eines Sammelbandes mit elf Beiträgen vor, die sich der Themat-
ik aus verschiedenen Perspektiven nähern: Eva Keller, Die Entlassenenfürsorge und
der Bernische Schutzaufsichtsverein 1839–1886; Andrea Baechtold, Welche Rechts-
normen braucht die Schutzaufsicht bzw. Bewährungshilfe? Die rechtliche Regelung
auf Bundesebene und im Kanton Bern seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert; Urs
Germann, Amtliche Schutzaufsicht und bedingter Straferlass im Kontext der berna-
ischen Kriminalpolitik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert; Markus Hochuli,
Konkurrenz oder Kooperation? Private und staatliche Akteure in der Berner Schutz-
aufsicht im frühen 20. Jahrhundert; Anja Sutter, Sorgen und Strafen. Entlassenenfür-
sorge und Schutzaufsicht von Frauen im Kanton Bern, 1890–1945; Tanja Rietmann,
«Hier haben wir eine andere Kategorie von Menschen vor uns.» Die Schutzaufsicht
über administrativ Versorgte; Eliane Forster, Die Berner Schutzaufsicht in den 1960er
Jahren. Akteurin zwischen Hilfe und Kontrolle; Urs Germann, «S'il ne fait pas d'effort,
l'être humain n'évolue pas.» Le sursis à l'exécution des peines et le patronage dans les
années 1960; Ismael Albertin, Von der Schutzaufsicht zur Bewährungshilfe. Reform-
prozesse in den 1970er und 1980er Jahren; Sonja Matter, Der Blick zurück in die

jüngste Vergangenheit. Die Bewährungshilfe im Kanton Bern im ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhundert – ein Gespräch mit Michael Imhof, Marianne Isenschmid und Hanspeter Michel; Christin Achermann, *La probation et les délinquants et délinquants de nationalité étrangère*.

Der Titel, den die Herausgeberinnen für den Sammelband gewählt haben, weist auf die Eckpunkte und zugleich auf das Spannungsfeld hin, in dem sich die Bewährungshilfe zu allen Zeiten bewegt: Aufsicht und Fürsorge. Auch wenn beiden Aspekten von Anfang an eine Bedeutung zuerkannt wurde, überwog doch zunächst klar der Gesichtspunkt der Aufsicht – worauf schon die ursprüngliche Bezeichnung «Schutzaufsicht» hindeutet. Diese Aufsicht bedeutete Kontrolle und Bevormundung, was u.a. E. Forster durch plastische Zitate aus Fallakten zeigt. Dabei wird auch deutlich, dass sich an dieser Konzeption lange Zeit kaum etwas änderte. Ein Paradigmenwechsel fand erst in den 1970er-Jahren statt. Im Vordergrund steht seitdem die Fürsorge im Sinn einer Unterstützung der Betroffenen, denen Hilfe zur Selbsthilfe geleistet werden soll (Beitrag von I. Albertin). Dementsprechend wurde das Amt für Schutzaufsicht 1993 in «Bewährungshilfe» umbenannt.

Ein weiterer Aspekt, der immer wieder in den Beiträgen angesprochen wird, ist das Verhältnis zwischen staatlicher Aufsicht und privatem Engagement. Im 19. Jahrhundert waren es ausschliesslich Vereine, die Gefangene nach ihrer Entlassung aus einer Strafvollzugsanstalt unterstützten. Dabei prägten vor allem christliche Motive die Vereinsmitgliedschaften und -tätigkeiten (Beitrag von E. Keller). Auch nachdem die Schutzaufsicht 1911 zu einer staatlichen Aufgabe geworden war, blieb die Freiwilligenarbeit ein wichtiger personeller und finanzieller Faktor. Privatpersonen fungierten insbesondere als sogenannte Patrone, welche die unter Schutzaufsicht gestellten Personen berieten und kontrollierten. Allerdings verlief die Kooperation zwischen privaten Organisationen und der amtlichen Schutzaufsicht nicht immer ohne Konflikte (vgl. nur S. 61, 81).

Der Sammelband leistet einen wertvollen Forschungsbeitrag zur Geschichte der Bewährungshilfe. Zahlreiche Quellen, insbesondere Jahresberichte des Amtes für Schutzaufsicht und Fallakten, wurden ausgewertet. Ein Schwerpunkt der Darstellungen liegt auf der Organisation sowie der Rechtslage. Etwas weniger erfährt man von der Praxis – wohl auch deswegen, weil Vorarbeiten bzw. Materialien fehlen. Wie stets bei Sammelbänden besteht für den Leser das Problem, dass er sich das Gesamtbild aus verschiedenen Beiträgen zusammensetzen muss. Diese Arbeit wäre ihm durch zusätzliche Klarstellungen leichter gemacht worden, wie z.B. durch eine Übersicht über die zahlreichen privaten und staatlichen Organisationen, Ämter und Kommissionen, die im Laufe der Zeit Bewährungshilfefunktionen wahrnahmen. Auch hätte das Verhältnis zum Rechtsinstitut der Vormundschaft verdeutlicht werden können. Insgesamt

samt wird die Schutzaufsicht im Kanton Bern sehr isoliert betrachtet. Zwar wird auf die Bedeutung des Bundes-StGB von 1942 eingegangen und es erfolgen Hinweise auf Entwicklungen in England und Amerika. Eine Verbindung zur kriminalpolitischen Diskussion um die Jahrhundertwende wird dagegen nur behauptet und bleibt ohne Literaturhinweise. Infolgedessen erkennt beispielsweise nur der Leser, der mit dieser Diskussion vertraut ist, dass die Klassifikation der Gefangenen in «Besserungsfähige» und «Unverbesserliche» durch den Grossen Rat im Jahr 1890 (S. 53) eine Übernahme der nicht unumstrittenen Tätertypenlehre des bekannten Strafrechtlers Franz von Liszt bedeutete. Gerade eine Analyse, ob und inwieweit in Bern zeitgenössische nationale und internationale wissenschaftliche und politische Bestrebungen zur Reform des Strafvollzugs wahrgenommen und übernommen wurden, wäre jedoch spannend und aufschlussreich gewesen, da sie die kantonale Entwicklung in grössere Zusammenhänge eingebettet hätte.

Sibylle Hofer, Bern

Woudhuysen-Keller, Renate: Das Farbbüchlein Codex 431 aus dem Kloster Engelberg: ein Rezeptbuch über Farben zum Färben, Schreiben und Malen aus dem späten 16. Jahrhundert.

Riggisberg: Abegg-Stiftung 2012. – 2 Bde. in Schuber: 318 und 260 Seiten.
ISBN 978-3-905014-52-5.

Die Autorin hat die Fertigstellung des in langen Jahren erarbeiteten Werks nicht mehr erlebt. Sie ist am 28. Juni 2012 nach langer, schwerer Krankheit in Cambridge (England) gestorben, wo sie als Gemälderestauratorin am Hamilton Kerr Institut der Universität Cambridge gearbeitet hatte. Mit dieser ihrer kunsthistorischen Dissertation hat sie an der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich im Jahre 2000 bei Prof. Hans Rudolf Sennhauser mit «Summa cum laude» promoviert. Sennhauser hatte das Farbbüchlein früher in der Bibliothek des Klosters Engelberg OSB entdeckt und es ihr zur Bearbeitung vorgeschlagen.

Das Buch ist auf zwei Bände aufgeteilt. Band 1 enthält die Edition, Band 2 den Kommentar. Wie der Untertitel der Ausgabe sagt, handelt es sich beim «Farbbüchlein» um ein Rezeptbuch für Farben, die zum Färben von Textilien, Wolle und Leinwand, für Stoffdruck und zum Gerben und Färben von Leder verwendet wurden. Neben- und Nachtragshände haben auch einige medizinische sowie Tinten-Rezepte eingetragen. Die Herkunft aus Rapperswil am Zürichsee ist wahrscheinlich, wo ein Hans Rotenfluh, Tuchhändler, Tuchmacher und Färber bis 1634 gelebt hat, der die Aufzeichnungen um 1600 niedergeschrieben haben könnte. Mit Nachträgen und nach

«Umbau» des Büchleins durch weitere Besitzer wird es um das Jahr 1700 in die Klosterbibliothek Engelberg übergegangen sein.

Zwölf leicht verkleinerte Abbildungen des Farbbüchleins dokumentieren die verschiedenen beteiligten Hände. Die buchtechnische und kodikologische Beschreibung gibt fachgerecht und erschöpfend Auskunft. Die Edition besteht aus einer buchstabengetreuen Transkription dieser frühneuhochdeutschen Fachprosa, zeilengenau abgedruckt, mit gegenüberstehender flüssig zu lesender moderner Übertragung. In den Fussnoten werden Details der Rezepte besprochen und mit Sachkenntnis erklärt. Die Rezepte sind von der Autorin ausprobiert worden, Schwierigkeiten und Umwege der Herstellung werden detailliert geschildert und die Ergebnisse dargelegt. Vorkommende Fachausdrücke, Materialbezeichnungen, Zutaten und technische Verfahren des Textteils sind im angefügten Glossar erklärt. Hier entfaltet sich der ganze Schatz der jahrzehntelangen praktischen und theoretischen Erfahrung der Autorin.

Band 2, der Kommentar, ist ebenfalls übersichtlich strukturiert. In einem ersten Kapitel werden die Arbeitsgänge beim Färben von Textilien nach historischer Praxis detailliert und verständlich beschrieben. Es folgen sieben Farbtafeln, welche die nach den Rezepten gemachten Färbversuche von Krappwurzeln, Brasilholz, Indigo und Wau in verschiedenen Stadien zeigen. Anschliessend werden die Farben einzeln behandelt: als wichtigste Farbe der frühen Neuzeit zuerst das Schwarz. Die Hälfte aller Textilien des 16. und 17. Jahrhunderts sollen schwarz gefärbt gewesen sein. Auch bei den Malerfarben spielte Schwarz in vielen Abschattierungen eine grosse Rolle, wenn man nur an die Porträtmalerei jener Zeit denkt. Darauf werden die roten, gelben, grünen und blauen Farben besprochen, dann das Ledergerben und -färben. Weitere Rezeptbücher, auch die seit 1513 gedruckten «Kunstbüchlein» werden verglichen und teils ausführlich zitiert und übersetzt, auch solche in den frühen Sprachformen des Italienischen, Flämischen und Englischen.

Bei jeder Farbe wird auch auf die Herstellung von Malerfarben für Künstler und Buchmaler eingegangen. Für rote Farben dienten die Extrakte der Wurzeln der Krapppflanze. Die Verwendung von rotem Farblack zum Malen wird im Längsschnitt durch die Jahrhunderte geschildert. Weitere rote Farbstoffe stammten aus Brasilholz und aus Abfällen der Tuchindustrie. Für die grüne Farbe ist neben anderen Quellen auch das handschriftliche Colmarer Kunstbuch des 15. Jahrhunderts in Bern (Burgerbibliothek Bern Ms. hist. helv. XII 45) ausgewertet. Gelbe Lacke aus Wau und Safran werden besprochen. Daneben werden auch Rezepte mit Blauholz beschrieben. Eingeflochten wird die Kulturgeschichte der Färbepflanzen bis zum Aufkommen der synthetischen Farben.

Auch dem Buchhistoriker, der an Schreibmaterialien und Tinte für Handschriften und Farben für Buchmalerei interessiert ist, bietet sich viel Stoff. Ein spezielles Rezept

ist jenes zur Herstellung von Schreibtäfelchen. Solche abwaschbaren Text- und Bildträger wurden zum Aufzeichnen von Notizen und Entwürfen verwendet und nachher abgewaschen. Damit erklärt sich das bekannte Fehlen von Zeichenübungen und Entwürfen in der älteren europäischen Kunst. Tinten werden besprochen. Am Schluss des Kommentarbandes folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse, ein detailliertes Quellenverzeichnis der Handschriften und Drucke mit Angaben zu ihrem Inhalt und ihren Abhängigkeiten, inklusive Standortangaben, sowie das Nachwort der Autorin.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um ein inhaltlich und gestalterisch gleichermaßen äusserst sorgfältiges Produkt der Zusammenarbeit mit der Abegg-Stiftung Riggisberg, kongenial gestaltet und gesetzt von Franziska Schott und Marco Schibig Bern; Lektorat und Redaktion haben für fehlerfreien Text gesorgt, die Vögel AG in Langnau BE für gediegenen Druck auf angenehmes Papier und die Buchbinderei Schumacher AG in Schmitten FR für leserfreundliche, fadengeheftete Broschur und den Schuber.

Es handelt sich um ein Standardwerk und Vorbild für weitere Beschäftigung mit den materialmässigen Grundlagen der europäischen Kunstgeschichte.

Martin Germann, Zürich